

Stipendiatinnen im Gespräch mit Martin Schulz

»Europa ist etwas Kostbares«

Welche Hoffnungen und Erwartungen, aber auch welche Ängste verbindet die junge Generation mit Europa? Über dieses Thema diskutierten die Stipendiatinnen Ewa Balcerzak aus Polen, Emilia Roig aus Frankreich und Sadiqa Riazat aus Großbritannien mit Martin Schulz, dem Vorsitzenden der Progressiven Allianz der Sozialisten und Demokraten im Europäischen Parlament (S&D). Das Gespräch moderierte Thomas Meyer.

NG/FH: Ist die Europäische Union ein Projekt, das in der jungen Generation noch Hoffnungen weckt und Glaubwürdigkeit besitzt?

Ewa Balcerzak: Ich bin auf jeden Fall sehr europaoptimistisch. Ich mache zurzeit ein Internationales Parlamentsstipendium im Bundestag, an dem Studenten aus 28 Ländern teilnehmen. Da erlebe ich, welch große Chance wir haben, mit Menschen aus den verschiedensten Ländern ohne große Barrieren kommunizieren zu können. Dieses Europa ermuntert uns auch, Fremdsprachen zu erlernen, während diese Motivation in der Generation meiner Eltern – zu Zeiten des polnischen Kommunismus – nicht so ausgeprägt war. Deswegen sehe ich der Zukunft ziemlich optimistisch entgegen, obwohl ich natürlich auch sehe, dass Europa Probleme hat, vor allem wirtschaftlicher Art. Aber gerade in den intellektuellen Milieus, denke ich, werden wir alle europäischer.

Sadiqa Riazat: Für mich ist Europa wirklich ein Bestandteil meines Lebens. Ich habe eine europäische Identität. Ob ich für alle Briten spreche oder nicht, weiß ich natürlich nicht. Schon in der Schule wurde uns beigebracht: Wir sind ein Teil von Europa und das muss auch in der Zukunft so bleiben. Ich habe aber auch sehr oft das Gefühl, dass Großbritannien von anderen europäischen Ländern und nicht-britischen Kommilitonen negativ bewertet wird, vielleicht auch, weil wir den Euro nicht einge-

führt haben, Großbritannien wird immer wieder als »das Mitglied, das nicht mitmacht« bezeichnet. Was von vielen, die jetzt aufwachsen, unterschätzt wird, sind die Erfahrungen, die seit den 50er Jahren auf dem Weg zur europäischen Einigung gemacht wurden, und die Arbeit, die geleistet wurde. Das muss auch im Mittelpunkt stehen – Europa ist etwas Kostbares.

Emilia Roig: Ich bin immer noch europabegeistert. Egal, wohin ich reise, ich bin Europäerin – nicht Deutsche, nicht Französin. Genau das ist für die Einwohner von Europa sehr wichtig – dass sie sich wirklich als Bestandteil dieses Projektes fühlen. Deswegen finde ich, dass jetzt gerade ein sehr wichtiger Moment ist für die Frage, in welche Richtung sich Europas entwickelt und dass die junge Generation in dieser Hinsicht mehr einbezogen werden sollte, weil es großes Potenzial in dieser Generation gibt, genau diese europäische Identität zu bilden, aber auch die europäischen Ideale stärker zu betonen oder zu verändern. Die Vorstellung von Europa muss ja nicht statisch bleiben, sondern kann sich auch entwickeln.

NG/FH: Habt ihr das Gefühl, dass ihr als europäische Bürgerinnen eine politische Rolle spielt und mitwirken könnt an der politischen Entwicklung in diesem europäischen Gemeinwesen?

Balcerzak: Ich denke, mit diesem Thema tut sich Europa schwer. Man hat das Gefühl, dass Europa noch immer nicht legiti-

miert wird, und man fragt sich, ob es genug Zustimmung und Interesse für Europa gibt. Ich glaube, dass viele Bürger sich vor allem für die Angelegenheiten des eigenen Landes interessieren. Mein Einfluss auf die politische Gestaltung Europas ist trotz meines Interesses zurzeit relativ gering. Es gibt Programme, die europäische Bürger dazu ermuntern, sich mehr einzubringen und eigene Initiativen zu entwickeln. Aber für Viele ist das immer noch schwierig und umständlich. Die Meisten gucken einfach tatenlos zu, was da in Brüssel passiert.

Roig: Ich möchte mich für Europa engagieren! Allerdings habe ich diese Möglichkeit in Frankreich nicht gefunden, sondern in Deutschland. Jedes einzelne Land muss auch die Möglichkeit zur Partizipation für die Bürger bieten. Es gibt ja bereits Möglichkeiten, etwa das EU-Juniorparlament oder den Austausch von Schülern unterschiedlicher Länder. Unsere Generation sollte mehr miteinander kommunizieren und so eigene Projekte entwickeln.

Riazat: Ich finde den Begriff »europäischer Bürger« eigentlich problematisch. Das sug-

geriert, dass wir Europäer auf einmal alle gleich sind. Es gibt so viele regionale und lokale Identitäten und manche Menschen fühlen sich bedroht, dass sie diese Identitäten verlieren. Darin liegt die Spannung. Eine allumfassende europäische Identität zu gestalten ist keine einfache Aufgabe. Dabei sehen sie kaum, dass Europa eben keine Bedrohung ist, sondern unser Leben bereichert. Das Marketing der EU müsste in diesem Punkt verbessert werden. Viele Bürger wissen auch nicht, welche Chancen da sind. Auch können die Bürger eine Rolle in der politischen Gestaltung Europas spielen – aber sie müssen wissen, wie! Dafür sind meiner Meinung nach nicht nur die Politiker verantwortlich – sondern auch die Bürger selbst. Das gesunde Mittelmaß ist immer noch nicht erreicht worden.

NG/FH: Sprecht ihr eigentlich mit euren Kommilitonen oder im Freundeskreis über die EU – etwa über deren internationale Politik oder die Einwanderungspolitik?

Roig: Das hängt in großem Maße von der Ausbildung ab. Diejenigen zum Beispiel, mit denen ich aufgewachsen bin, haben

kaum studiert. Europa ist für sie wirklich fremd. Wenn wir über Politik reden, geht es meist um französische Politik. Deswegen denke ich, dass es in Schulen – in einem jungen Alter – wichtig ist, mehr über Europapolitik und die Chancen einer einheitlichen Europapolitik zu reden. Unter meinen Kommilitonen ist Europa natürlich schon Thema. Ich sehe also eine Spaltung zwischen den beiden Welten.

Riazat: In meinem Freundeskreis, der aus Studenten aus den verschiedensten Ländern besteht, reden wir viel über transnationale und globale Politik, etwa Umwelt- oder Arbeitsmarkt- und auch Sicherheitspolitik. Europa sehen wir als Teil davon, genauso wie Länder in Südamerika, Indien oder China zum Beispiel. Die Rede ist nicht mehr von einzelnen Ländern: Wir sind uns einig, dass Europa eine weltweit führende politische Kraft sein sollte.

Balcerzak: Viele Freunde von mir, die in Polen geblieben sind, interessieren sich in erster Linie für Polen. Europa ist für sie etwas Entferntes. Vielleicht sollte täglich in den Nachrichten mehr über Europa berichtet werden. Natürlich kommen europäische Themen vor – aber meist nur solche mit Polen-Bezug. Die erste Identität ist also eher die nationale.

NG/FH: Martin Schulz, überraschen Dich diese Kommentare?

Martin Schulz: Ich finde, das ist eine gute Wahrnehmungsbeschreibung. Ganz interessant ist ja die Aussage, dass es viele gibt, die sich überhaupt nicht mit Europa befassen. Zu Beginn war Europa mal eine Massenbewegung, dann ist es immer mehr ein Elitenprojekt geworden. Und eines der Probleme dieses Elitenprojektes ist, dass sich ein Teil der Eliten von der Idee Europa abwendet. In ganz bestimmten intellektuellen Kreisen ist es geradezu en vogue, gegen die heutige politische Ausgestaltung

der EU zu sein ohne selbst Alternativen zu entwickeln.

Ich glaube auch, dass der Fokus der medialen Öffentlichkeit eher national ist. Das macht es für die Europapolitiker extrem schwer, weil erfolgreiches europäisches Handeln von allen Regierungen der EU-Mitgliedsstaaten als ihre Erfolge in Brüssel dargestellt werden. Erfolgreiches Handeln hingegen wird von den gleichen Regierungen als die Schuld von Brüssel hingestellt. Addiert man dazu jetzt die sehr heterogenen Strukturen in den 27 Mitgliedsländern, dann kommt man zu einer Fragmentierung der Europapolitik, die eine gemeinschaftliche Steuerung nur noch ganz, ganz schwer möglich macht. Wir brauchen also gestärkte Gemeinschaftsinstitutionen, eine gestärkte Kommission, einen gestärkten Rat, ein gestärktes Parlament, die in Brüssel berechtigt für die Themen, die ihnen übertragen sind – etwa Umweltschutz – *pro toto* reden können. Das gelingt nicht, weil die europäische Identität bislang eine verordnete Identität ist und keine natürlich gewachsene. Es gibt also einen Identitätskonflikt, den wir bis heute nicht gelöst haben: Ergänzt die europäische Identität die nationale, oder ersetzt sie diese? Viele Menschen haben Angst, dass ihre nationale Identität durch eine erzwungene europäische Identität ersetzt wird. Wir hätten zu einem sehr frühen Zeitpunkt damit beginnen müssen, die europäische Identität als die im 21. Jahrhundert notwendige Ergänzung der nationalen Identität zu kommunizieren.

NG/FH: Habt ihr den Eindruck, dass in Euren Heimatländern Politiker oder vielleicht auch Intellektuelle für Europa werben? Oder wird Europa in diesen Kreisen eher als ein Kampfplatz gesehen zur Durchsetzung nationaler Interessen?

Balcerzak: In Polen hatte sich ja die Kaczyński-Regierung gegen Europa in Stellung gebracht, aber nach dem Regierungs-

wechsel hat sich Donald Tusk kooperativ gezeigt und auch Jerzy Buzek, der polnische Präsident des Europäischen Parlamentes, wirbt für Europa, wie es übrigens viele in Polen gibt, die sich um die Europäische Integration bemühen. Aber leider wird das Negative eher wahrgenommen, in diesem Fall die ganz oft übertriebene Kritik an vielen europäischen Prozessen.

Riazat: Deutschland war seit der Wiedervereinigung nicht mehr von Europa zu trennen. In Großbritannien hingegen gibt es bestimmte Fraktionen, die sich sehr gerne von Europa trennen würden – das halte ich für falsch. Während es in Deutschland fast Konsens ist, dass das Land zu Europa gehört, sind die Stimmen in Großbritannien eher fragmentiert. Die engagiertesten Pro-Europäer finden sich am ehesten in den größten Parteien oder an den Universitäten.

Roig: In Frankreich gibt es natürlich Politiker, Intellektuelle, die sich für Europa einsetzen, aber ich habe auch da das Gefühl – und besonders in Krisenzeiten – dass die Stimmen, die sich dagegen wenden, jetzt viel mehr Resonanz in der öffentlichen Debatte finden. Aber vor allem in der Kunst – etwa im Tanz, den ich gut kenne – hat der innereuropäische Austausch zu so etwas wie der Entnationalisierung geführt. In diesen Bereichen wird Europa fast ausnahmslos positiv gesehen.

NG/FH: Liegen die Hauptdefizite für eine lebendige Vermittlung dieses Projektes Europäische Union eher bei den Medien, oder eher bei den Politikern?

Balcerzak: Ich denke, es geht hier vor allem um die Medien, aber man darf nicht vergessen, dass Politik und Medien so verzahnt sind, dass Politik ohne Medien nicht mehr existieren kann. Medien sind also sehr einflussreich, und leider hat die EU beim Marketing Defizite.

Riazat: In Großbritannien zum Beispiel müssen Schüler keinen Schulabschluss in Fremdsprachen machen, weil jetzt eher Mathematik und Wissenschaft bevorzugt werden. Das ist eine Politik aus den letzten Jahren, die ich für sehr gefährlich halte, weil dadurch Schüler gar kein Gefühl mehr für Fremdsprachen und damit für Europa bekommen, da interkultureller Erfahrungsaustausch so kaum stattfinden kann. Im Medienbereich gibt es einige pro-europäische Zeitungen, andere hingegen polemisieren gegen Europa, indem sie selbstverständlich nur die negativen Seiten betonen, was auch sehr subjektiv ist.

Roig: Es ist wichtig, in einem Land ein Verständnis oder ein Gespür für eine neue Identität oder für eine gemeinsame Identität zu haben. Ich weiß, dass in Frankreich die Migranten der zweiten, dritten Generation, die im Lande geboren und aufgewachsen sind, sich noch nicht französisch fühlen. Wie können sie sich dann als Europäer fühlen? In dieser Hinsicht liegen die Defizite oft bei den Medien und bei den Politikern.

NG/FH: Ein Vorschlag zur Belebung der Medienöffentlichkeit über Europa lautet, dass die europäische Politik in Brüssel kontroverser werden muss – etwa durch institutionelle Änderungen oder öffentliche Ratssitzungen. Entspricht das eurer Auffassung oder seht Ihr für die spärliche und zudem überwiegend negative Europa-Berichterstattung andere Gründe?

Schulz: Tatsächlich wird eine der großen Errungenschaften des Lissabonner Vertrags, die Wahl des Kommissionspräsidenten durch das Europäische Parlament, dazu führen, dass der nächste Europawahlkampf zwischen Wettbewerbern um dieses Amt geführt wird. Dann gibt es vielleicht zum ersten Mal eine europaweite Konfrontationen zwischen Rechten und Linken, die zu einer Belebung der europäischen politischen Debatte führen könnte.

Europa zeichnet sich aus durch eine gewisse institutionelle Logik, die Kontroversen zwischen dem, was die Mitgliedsstaaten der EU wollen und dem, was die EU-Institutionen wollen zwingend mit sich bringt und gegensätzliche Politiker aus den EU-Institutionen und den nationalen Parlamenten zur Zusammenarbeit verpflichtet. Ein solch komplexes Verfahren ist aber schwer vermittelbar. Deshalb brauchen die Leute vereinfachte Botschaften, wenn wir die Europaidee retten wollen. Denn die allermeisten Menschen in Europa sind nicht gegen die europäische Idee, sie können nur mit der Institutionalisierung dieser Idee nichts anfangen.

Es gibt so viel Enthusiasmus für die Idee von Völkerverständigung, von transnationalen Lösungen beim Klimawandel, bei der Finanzpolitik, bei der Steuerpolitik, bei der Bildungspolitik. Die meisten wissen, dass die Antwort auf die Globalisierung nicht die Renationalisierung sein kann. Aber ganz viele Politiker in Europa geben genau diese Antwort. Politiker flüchten sich etwa in eine unilaterale Außenpolitik, um verunsicherten Wählern nationale Stärke zu demonstrieren. Kaum jemand macht geltend, dass eine einflussreiche Außenpolitik nur eine europäische Außenpolitik sein kann.

Der heimische Schrebergarten soll also als Lösung für die globalen Probleme noch attraktiv bleiben. Aber irgendwann, wir sehen es ja bei der Euro-Krise, wird für die meisten Menschen klar werden, dass wir im interkontinentalen Wettbewerb der Weltregionen nur überleben, wenn wir uns gemeinsam stark machen, denn die ökonomische Zukunft der einzelnen Völker in Europa, die soziale Zukunft, die ökologische Zukunft, die Bildungschancen unserer Kinder und Kindeskiner liegen in der europäischen Einheitlichkeit und nicht in der Zergliederung in Kleinstaaten.

NG/FH: Angenommen, ihr könntet der Europapolitik einen Auftrag geben – sei es

global, sei es europäisch – was würdet ihr vorschlagen?

Balcerzak: Heutzutage sieht man Europa als gemeinsames Gut, als Selbstverständlichkeit. Manche können es heute nicht mehr so richtig wertschätzen, dass man eben keine Grenzen hat, dass interkultureller Austausch so einfach ist. Europapolitik sollte versuchen, den Menschen bewusst zu machen, dass das, was wir jetzt gerade erleben, ein ganz großes Geschenk der älteren Generation ist, was sich zu verteidigen und auszubauen lohnt.

Roig: Ich würde die Migrationspolitik und Arbeitsmarktpolitik der EU zu einem Schwerpunkt machen. Möglicherweise schlägt die EU in dieser Hinsicht die falsche Richtung ein. Eine Migrationspolitik, die sich mehr mit einer Arbeitsmarktpolitik beschäftigt, die nach potenziellen Synergien fragt und auch auf die Menschenrechte achtet, sollte eine große Priorität sein.

Riazat: Ich würde ein starkes, soziales Europa weiterentwickeln, wobei die Bürger wirklich das Gefühl mitbekommen, im Mittelpunkt zu stehen. Es muss betont werden, dass Europa auch für die Menschen da ist und nicht nur als wirtschaftliches und politisches »Experiment« existiert, von dem sie entfremdet sind. Das ist die Lücke, die noch nicht geschlossen ist.

Balcerzak: Ich finde es ganz wichtig, mehr Werbung für diese gesamteuropäischen Projekte zu machen, damit Menschen aus den Mitgliedsländern sich besser kennenlernen und besser miteinander zusammenarbeiten können. Sonst bleibt Europa nur eine weit entfernte Idee. Dadurch, dass die Europäer, vor allem die der jungen Generation, miteinander diskutieren, kriegen sie einfach mehr Lust auf die Förderung der Idee von einem gemeinsamen Europa.

NG/FH: Die Erzählung, die Europa begründet und bisher erfolgreich gemacht hat – aus den ehemals verfeindeten Ländern kommt jetzt eine Union zustande, Frieden kehrt ein und Wohlstand – ist erschöpft. Fehlt für eine richtige Begeisterung eine neue Erzählung, die die Mission der EU neu begründet?

Schulz: Das Versprechen des Gründungsmythos wurde ja eingehalten. Es gab fortwährenden Frieden, mehr Wachstum, immer mehr Jobs, immer mehr Wohlstand.

Als die ökonomische Weltherrschaft der USA und der Europäer Mitte der 70er Jahre zu Ende ging, als nach dem Zusammenbruch der bipolaren Weltordnung neue Weltregionen entstanden, in denen es auch ökonomisches Wachstum und das Streben nach Menschenrechten gab und gibt, hätte Europa reagieren müssen, indem wir kooperative Partner dieser Weltregionen werden. Stattdessen gab es nach dem Scheitern des EU-Verfassungsvertrags einen Abwehrmechanismus aus der Überzeugung heraus, diese Globalisierung stoppen und rückgängig

machen zu können, anstatt die Menschen darauf einzustellen, globale Institutionen zu schaffen. Dieser *backlash* hin zum Nationalstaat als Antwort auf die globalisierte, neue, multipolare Weltstruktur ist der große Fehler. Wenn wir das nicht ändern, wird Europa das Museum des 20. Jahrhunderts werden. Europa gerät auf einen absteigenden Ast, wenn es sich nicht aufrafft.

Den Menschen klar zu machen, dass Einigkeit stark, Zergliederung aber schwach macht, muss das Narrativ Europas im 21. Jahrhundert sein. Der Nationalstaat ist ein Konzept des 19. Jahrhunderts. Ich wage die These, dass er für das 21. Jahrhundert nicht mehr taugt. Man wird zwar über Jahrhunderte gewachsene Nationalstaaten nicht abschaffen können. Aber da, wo sie an ihre Grenzen stoßen, beim Gestalten der Zukunftschancen für ihre Bürgerinnen und Bürger, da müssen sie endlich akzeptieren, dass sie mit Europa eine zusätzliche Ebene einbeziehen müssen. Der Klimawandel kennt keine Grenzen. Der Dreck kennt keine Grenzen. Der saure Regen und das Ozonloch und der CO₂-Ausstoß kennen keine Grenzen. Wenn wir das bewältigen wollen, dann müssen wir Europa einen.

Europa ist auf einem gefährlichen Weg, weil es von rechtspopulistischen, euroskeptischen Nationalisten unterwandert wird – von der Lega Nord in Italien über die Dänische Volkspartei bis zum Front National in Frankreich. Diejenigen, die die Axt an das europäische Einigungswerk legen wollen, sind zahlreich und aktiv. Dabei wollen über 90 % der Menschen Europa so, wie es ist. Diejenigen, die die Europäische Idee behüten wollen, müssen sich noch mehr engagieren. Wo sind die europabegeisterten jungen Männer und Frauen? Um Edmund Burke zu zitieren: »Für den Sieg des Bösen reicht es, dass die Guten nichts tun«.

NG/FH: Vielen Dank Ewa Balcerzak, Sadiqa Riazat und Emilia Roig, vielen Dank Martin Schulz.